

Dalia Petermann (13 Jahre)
Die Tochter des Bärenjägers

Wie jeden Morgen erwachte ich in aller Frühe. Doch heute dachte ich nicht daran, aufzustehen. Heute würde ich meinem Vater nicht das Frühstück machen. Dazu war ich einfach viel zu wütend.

Gestern Nachmittag waren Männer aus unserer Siedlung zum Jagen aufgebrochen. Mein kleiner Bruder durfte sie begleiten, ich nicht. Er war sechs Jahre alt und ich vierzehn. Ihm hätte viel mehr passieren können als mir. Aber mein Vater meinte, dass die Jagd nichts für ein Mädchen sei. Er versuchte mir Angst einzujagen und sagte: „Ich will nicht auch noch dich verlieren. Du weißt doch, dass deine Mutter und deine Schwester von einem Bären getötet wurden. Wenn ich dich mit den Jägern gehen ließe, könnte dir das gleiche passieren.“ Doch das machte mich nur noch wütender. Denn meine Mutter und meine Schwester könnten noch leben, wenn sie gelernt hätten, wie man kämpft und wie man sich in der Wildnis verhalten muss. Seit ihrem Tod hatte mein Vater einen Hass auf Bären entwickelt. Alle nannten ihn nur noch den großen Bärenjäger.

Plötzlich wurde ich aus den Gedanken gerissen. Jemand klopfte an meine Zimmertür. „Martina, wo bleibst du denn? Ich will frühstücken!“, hörte ich die Stimme meines Vaters hinter der Tür. Ich blieb stumm. Erst als er wieder die Treppe hinunterging,

stand ich auf und wusch mich über der Schüssel auf dem Waschtisch. Dann nahm ich ein braunes Kleid aus meiner schweren Holztruhe und zog es an. Die Schürze, die dazu gehörte, schmiss ich in eine Zimmerecke. Schließlich würde ich sie nicht brauchen, weil ich nicht vorhatte, heute zu kochen.

Ich entriegelte meine Zimmertür und knallte sie hinter mir wieder zu. Barfuß stieg ich die rauen Treppenstufen hinunter in die Küche. Mein Vater saß am Tisch und schob sich gerade ein Stück Brot in den Mund. Ich würdigte ihn keines Blickes und schnitt mir ebenfalls ein Stück Brot ab. Dann lief ich wieder zur Treppe. „Was ist denn los mit dir, Martina? Warum bist du so verärgert?“ Ich drehte mich auf dem Treppenabsatz um und schrie fast: „Das weißt du ganz genau!“ „Ach, du führst dich so auf, weil du nicht mit auf die Jagd gehen durftest?“ „Ja“, schrie ich, „das ist so ungerecht. Elias ist acht Jahre jünger als ich. Für ihn ist es doch viel gefährlicher mit den Jägern loszuziehen als für mich.“ Jetzt wurde auch mein Vater wütend. „Aber er ist ein Junge und du bist ein Mädchen. Geh so lange auf dein Zimmer, bis du wieder zur Vernunft gekommen bist.“

Ich rannte nach oben und verriegelte meine Zimmertür hinter mir. Dann stellte ich mich ans Fenster und schaute nach draußen. Ab und zu ratterte ein Pferdefuhrwerk über den staubigen Boden. Eine Ewigkeit stand ich am Fenster und langweilte mich schrecklich. Doch ich hatte nicht vor, mich bei mei-

nem Vater zu entschuldigen. Plötzlich hörte ich, wie jemand ins Haus kam. Ich öffnete vorsichtig die Tür und schlich zum oberen Treppenabsatz. Mein Vater sprach mit einem Mann. Leider konnte ich zuerst nicht verstehen mit wem und worüber. Dicht an die Wand gepresst, schlich ich vorsichtig die Treppe ein Stück hinunter. Joe stand im Türrahmen und redete aufgeregt auf meinen Vater ein. Er war bei dem Jagdtrupp dabei gewesen. Ich wunderte mich, warum er schon zurück war. Normalerweise blieben die Jäger ein paar Tage weg. Da verabschiedete sich Joe schon wieder und mein Vater kam direkt auf die Treppe zu. Ich eilte in mein Zimmer und zog leise die Tür hinter mir zu.

Als ich meinen Vater klopfen hörte, rief ich: „Die Tür ist offen.“ Er sah besorgt aus, als er ins Zimmer trat. „Was ist passiert?“, fragte ich. „Joe war gerade hier“, antwortete mein Vater, „und er hatte schlechte Neuigkeiten. Der Jagdtrupp wurde von maskierten Männern überfallen. Joe ist als einziger entkommen.“ „*Oh nein, Elias*“, schoss es mir durch den Kopf. „Joe vermutet, dass die Leute von der Red Bull Ranch dahinter stecken“, sagte Vater. „Ich muss sofort Winnetou und Old Shatterhand benachrichtigen. Wir müssen Elias da rausholen.“ „Ich komme mit und helfe euch“, forderte ich entschlossen. „Das ist viel zu gefährlich. Das Thema hatten wir doch gerade erst. Jetzt muss ich mich beeilen“, sagte Vater. „Ich reite auf Max. Josie musst du versorgen, während ich

weg bin. Pass auf dich auf“, rief mein Vater schon im Gehen.

Ich überlegte, was ich jetzt tun könnte. Einfach zu Hause sitzen und abwarten kam nicht in Frage. Ich musste Elias helfen. So viel stand fest. Schließlich war ich immer für ihn da gewesen. Ich musste ihm unsere Mutter so gut ersetzen, wie es eben ging. Sie war kurz nach Elias' Geburt gestorben. Ich fasste einen Entschluss. Wenn mein Vater mich nicht mitnehmen wollte, musste ich eben alleine losreiten. Ich griff unter das Bett und zog meinen selbst geschnitzten Bogen hervor. Das Bogenschießen hatte ich heimlich geübt und war mit dieser Waffe vertraut. Aber in meinem knöchellangen braunen Kleid konnte ich nicht losziehen, um meinen Bruder zu retten. Ich ging hinüber in Vaters Schlafzimmer und öffnete seine Kleidertruhe. Ein braunes Hemd und eine braune Hose lagen ganz oben. Die nahm ich heraus. Weil die Hose zu lang für mich war, schnitt ich die Beine etwas ab und umnähte schnell die Säume. Durch die Gürtelschlaufen der Hose, fädelte ich ein Band, damit sie nicht rutschen konnte. Die Hemdsärmel krepelte ich einfach hoch. Um meine Tarnung perfekt zu machen, setzte ich einen Hut mit breiter Krempe auf, unter dem ich meine langen Haare verstecken konnte. Dann ging ich hinunter und zog meine Stiefel an. Mit Bogen und Köcher über der Schulter und einem Essenspaket in der Hand, lief ich zum Stall und sattelte Josie. „Du musst mir helfen, Elias zu retten.“